

APOLOGETISCHE BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842

Zürich / Hirschengraben 86

Preis vierteljährlich Fr.2.-. Erscheint zweimal monatlich, 12-14 seitig.
Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr.15/16 (Augustnummer)

15. August 1942

6. Jahrgang

I n h a l t

Apologetik heute? S.169

Mitteilungen:

Radikale sozialistische Opposition S.173

Um das Schicksal des neuen Gesangbuches der evangelisch-
reformierten Kirchen der deutschen Schweiz S.178

Ein bedeutsames spanisches Hirtenschreiben S.182

Notizen:

Ein Russe urteilt über "Europa und die Seele des Ostens" S.186

Bücher:

Philosophischer Selbstmord
(Eberhard Grisebach, Die Schicksalsfrage des Abendlandes,
Verlag Paul Haupt, Bern) S.187

A p o l o g e t i k h e u t e ?

Die ruhigen Sommerwochen ermöglichen und fordern Besinnung aufs eigene Werk, seinen Zweck und seinen Fortgang. So sei denn auch diesen Blättern eine kurze Stellungnahme zu kritischen Stimmen gestattet, die im Laufe der letzten Jahre laut geworden sind.

Wir haben viel Anerkennung gefunden und Lob geerntet; bis zu hohen und höchsten Stellen in Klerus und Laienwelt. Es war uns eine Bestätigung für den Wert unserer Arbeit und ein Ansporn, auf dem eingeschlagenen Weg weiterzugehen.

Auf der andern Seite hat es an Angriffen keineswegs gefehlt. Vor allem aus dem gegnerischen Lager. Wir waren darob nie erstaunt. Denn wir müssen die Dinge beim Namen nennen, alle antichristlichen Bewegungen und Strömungen mit aller Entschiedenheit bekämpfen, die getarnten entlarven und auf das schädliche Wirken verborgener Wühlmäuse hinweisen. Auch im eigenen Lager haben wir Angriffe erfahren. Auch das war nicht verwunderlich. Denn wir

mussten da und dort Kritik üben oder wenigstens eine andere Meinung äussern, wo man diese nicht gerne hörte. Wir werden auch damit fortfahren müssen, wenn wir unserer Ueberzeugung entsprechen wollen.

Zwischen dem Lob und der Verurteilung zeigte sich auch öfters die Mittellinie berechtigter Kritik an einzelnen Artikeln, am Inhalt sowohl wie an der Form. Wir bemühen uns, daraus zu lernen und besser zu machen, was fehlerhaft war. Wir haben nie den Anspruch der Infallibilität erhoben. Manche Frage wird gerade durch eine öffentliche Diskussion erst richtig geklärt, so dass man nachträglich sein Urteil modifizieren kann.

Was uns dagegen bei der Stellungnahme dieser Zeilen beschäftigt, ist eine vierte Gruppe, nämlich die ablehnende Haltung derjenigen die grundsätzlich von Apologetik nichts wissen wollen, wenigstens nicht in der heutigen Situation. Durch solche Stellungnahme wird uns schlechterdings die Daseinsberechtigung abgesprochen. Wir könnten zwar diese Stimmen ignorieren und uns einfach darauf berufen, dass wir als offizielles Institut des Schweiz. Kath. Volksvereins von der kirchlichen Behörde anerkannt sind und insbesondere die Approbation der Bischöfe haben. Wir wollen uns aber nicht mit diesem argumentum ex auctoritate begnügen, sondern auf die Natur der Sache eingehen, die verschiedenen Einwürfe dieser Gruppe ins Auge fassen und kurz dazu Stellung nehmen.

Die Einwürfe lassen sich in drei Gruppen ordnen.

Die erste Gruppe geht von der Botschaft aus, mit der sich die Apologetik befassst. Der Einwurf lautet dann etwa so: Das Christentum sei Wort Gottes und brauche darum nicht durch Menschen gerechtfertigt oder verteidigt zu werden. Es wirke durch sich selbst. Das Beste sei ein schlichtes Kerygma. Wer Ohren hat zu hören, werde hören. Bei den andern werde menschliche Apologetik niemals die Kraft eines göttlichen "Epheta" haben. Die Saat werde ausgestreut im kühnen Wurf der Verkündigung. Von der Empfänglichkeit der Hörer hänge alles andere ab. Es sei der christlichen Botschaft unwürdig, ihren Wert und ihre Grösse reklamemässig anzupreisen. Gott verteidige sich nicht. Darum sei auch sein Wort nicht zu verteidigen. Es spreche für sich selber. So wie das Vaticanum von der Kirche sagt, sie sei "durch sich selbst" ein ständiges Wunder, bezeuge also sich selbst als von Gott gesandt, so könne und müsse auch von der Lehre der Kirche gesagt werden. Alles Reden darüber und darum herum sei nur Verkleinerung.

So gross diese Auffassung auch scheinen mag, so unrichtig ist sie in sich selbst. Christus der Herr hat selbst schon sich und sein Wort gegen Angriffe verteidigt. Wir haben von ihm nicht nur die Bergpredigt als schlichte Verkündigung, sondern auch die Pharisäerreden mit Angriff und Verteidigung und die grössten Reden des Johannes-Evangeliums, von denen etliche scharfgeschliffene Apologie enthalten. Und war etwa Paulus nicht Apologet? Was ist sein ganzer Galaterbrief, was sind grosse Teile der beiden Korintherbriefe anderes als Apologetik, Verteidigung seiner Lehre gegen judaistische Angriffe? Die Werke der Kirchenväter waren zu einem grossen Teil Apologetik. Die ersten gegen jüdische und heidnische Angriffe, die späteren gegen Häresien. Apologetik hat immer zur Aufgabe der Kirche gehört. Ihre genialsten Werke sind vielfach apologetischem Streben zu verdanken. Die "Summa contra gentiles" verrät sich schon im Titel als apologetisches Werk. In der "Summa theologica" zitiert Thomas in jedem einzelnen Artikel die adversarii, um sie nachher zu widerlegen. Die Werke des hl. Petrus Canisius, die Kontroversen Bellarmins, Pascals "Pensées", bis hinauf zu Châteaubriands "Génie du christianisme" und Newmans "Apologia" mit ihrem Streit um die Zweig-Theorie und die Via media sind apologetische Werke.

Mit Recht! Denn der Glaube soll ein "obsequium rationabile" sein. Darum hat der Mensch ein Recht, nach der Begründung der praeambula fidei zu fragen. Diese Begründung wird aber, selbst wenn sie in den wesentlichen Punkten immer gleich bleibt, doch in der Aufzeigung von Einzelheiten und in der psychologischen Darbietung wechseln können und müssen.

Der Mensch wird auch immer mit seinen Fragen, Schwierigkeiten und erstgemeinten Einwürfen zur Kirche kommen. Darum sollen und wollen wir Vorurteile aus dem Weg räumen, Fehlurteile korrigieren, Fragen des Menschen nach Möglichkeit beantworten, Einwürfe widerlegen, damit die Grösse und Schönheit des Verkündeten umso heller aufstrahle. Apologetik steht somit im Dienste der Verkündigung.

Eine zweite Gruppe richtet den Blick auf die Menschen, für welche Apologetik getrieben wird und hält die Methoden der Apologetik für verfehlt.

Richtet sich Apologetik an Nichtkatholiken, so ist sie, nach den gegen sie erhobenen Vorwürfen, zum vorneherein zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Denn sie sei angriffig und nötige dadurch den Gegner erst recht, sich in der Oppositionsstellung einzugraben und die feindselige Haltung zu behaupten. Sie kämpfe, anstatt ein Gespräch zu führen.

Nun ist Apologetik gewiss oft kämpferisch. Aber der Kampf gilt nie den Irrenden, sondern immer nur dem Irrtum. Und sie gilt dem Irrtum dann und dort, wo er entweder seinerseits die Wahrheit direkt angreift oder durch seine Verbreitung dem Volke schadet. Es ist aber Aufgabe des guten Hirten, den Wolf anzugreifen, der in die Herde einbricht, und Pseudopropheten als solche blosszustellen, wenn sie in Schafspelzen herumlaufen. Diese Art Kampf, opportune importune, ist im Evangelium selbst gefordert und muss geführt werden, wenn die Hirten der Kirche nicht ihr Amt versäumen wollen. Die Gegenwart zeigt zur Genüge, wieviel Unheil hätte verhütet werden können, wenn solche Apologie rechtzeitig und in voller Schärfe und Deutlichkeit geführt worden wäre.

Ist aber der Irrende bona fide und für die Wahrheit aufgeschlossen, so braucht Apologetik keineswegs immer kämpferisch zu sein. Sie kann und soll dann zum Gespräch werden, wie auch die "Apologetischen Blätter" es des öfters geführt haben. Solches Gespräch ist nicht zur Sterilität verurteilt. Es kann im Gegenteil für beide Gesprächspartner anregend und fruchtbar werden.

Damit ist auch ein weiterer Vorwurf widerlegt. Der Vorwurf nämlich, dass Apologetik entzweie statt zu einen, dass sie trenne statt zu verbinden, dass sie die Liebe verletze und damit dem Hauptgebot des Christentums widerspreche. Echte Liebe darf aber nie von der Wahrheit absehen. Alle Erneuerungs- und Erweckungsbewegungen, die der Wahrheitsfrage aus dem Weg gehen und die klare Auseinandersetzung scheuen, sind letztlich geistig nicht sauber und darum nie von langer Dauer. Echte Apologetik wird veritas und caritas zu verbinden suchen; denn ein Mensch wird letztlich nur für Christus gewonnen, wenn man ihn an Geist und Herz erobert. Wer nur ans Herz appelliert, kann zum Verräter an der Wahrheit werden. Und wer sich grundsätzlich nur um die veritas kümmert und darob der Liebe vergisst, arbeitet nicht im Geiste des Herrn. Aus dieser Erkenntnis heraus wird christliche Apologetik immer die Schärfe des Anathems haben gegen den Irrtum als solchen, aber immer dem Irrenden mit der Liebe des guten Hirten nachgehen, der lieber die neunundneunzig Gesicherten stehen lässt, um dem einen Verlorenen nachzugehen. Kirchliche Verkündigung, die sich immer nur an die gleichen, längst Gewonnenen wendet, vergisst die Sendung zu den andern hin. Eine solche Sendung wird aber nur dann fruchtbar, wenn man die Geisteshaltung und die Ideenwelt jener andern kennt. Auseinandersetzung mit der Geisteswelt fuori le mura ist also gerade der Weg zu wirklich fruchtbarer Verkündigung.

Apologetik steht aber auch im Dienste der Katholiken. Von da aus gesehen lautet ein Vorwurf: ihr weckt bei den Gläubigen unnötige Problematik. Macht den Menschen Schwierigkeiten, die sie an sich gar nicht haben. Stosst sie auf Fragen, an denen sie sonst unbekümmert vorübergegangen wären. Weckt Zweifel und beunruhigt, wo sonst unbekümmerte Sicherheit gewesen wäre.

Man vergisst aber, dass heute der grösste Teil der Katholiken

in der geistigen Diaspora lebt, auch wenn sie mitten in katholischen Stamm-
landen wohnen. Denn die nichtkatholischen Ideen dringen durch Radio, durch
Vortrage, durch die Presse, durch Tendenzfilme in Gegenden und in Köpfe,
die bisher völlig "gesichert" waren. Die grosse Fluktuation durch das heuti-
ge Wirtschaftsloben würfelt die Menschen durcheinander. An den Arbeitsstät-
ten, in den Wirtshäusern, im Militärdienst, werden Fragen an die Menschen
herangetragen, auf welche diese von sich aus nie gekommen wären. Es steckt
viel mehr Problematik in den Menschen, die unter unseren Kanzeln sitzen, als
manche Prediger auch nur entfernt vermuten. Nichts wäre verhängnisvoller,
als in kirchlicher Vogelstraussspolitik diese Dinge nicht sehen zu wollen,
die Situation zu vertuschen oder zu verharmlosen. Allein schon die Tatsache,
dass man die Fragen scharf formuliert, klar und ehrlich ausspricht, wirkt
beruhigend. Gelingt es dann, die Antwort richtig und treffend zu geben, so
wird nicht Problematik geweckt, sondern gelöst. Die Menschen haben ein Recht,
dass wir ihre Fragen beantworten. Damit huldigen wir keineswegs einem unkatho-
lischen Rationalismus, sondern wir befriedigen die ratio, soweit sie befriedigt
werden kann. Und wo es ins Uebernatürliche des eigentlichen Mysteriums
geht, zeigt echte Apologetik, dass das Mysterium wirklich Gottes Wort ist
und darum im Glauben bejaht werden soll und darf.

Eine dritte Gruppe richtet sich endlich gegen
diejenigen, die Apologetik treiben. Man macht
ihnen den Vorwurf, dass sie unbefugt zu Gericht sitzen, über alles und jedes
urteilen wollen und als eine Art Inquisitionstribunal Unruhe schaffen und
die Freiheit der Diskussion hemmen.

Handelt es sich um dogmatische Dinge, so sitzt nicht der Apolo-
get zu Gericht, sondern die Kirche selbst, deren Lehrautorität von Christus
dem Herrn diese richterliche Vollmacht erhalten hat. Der Apologet wird dann
lediglich den Richterspruch, den die Kirche in ihrer Lehrverkündigung längst
gefällt hat, zur Geltung bringen und ihn auf neue Formulierungen alter Irr-
tümer anwenden. Wo es sich um dogmatisch nicht festgelegte Fragen handelt,
in welchem aber die objektive Wahrheit festgestellt werden kann, liegt die
Autorität zum Richten in eben dieser objektiven Wahrheit.

Handelt es sich dagegen um wirklich umstrittene Dinge, in denen
man verschiedener Meinung sein kann, masst sich der Apologet keineswegs ein
Urteil ex cathedra an oder wagt es in falscher Selbstsicherheit, einen Spruch
zu fällen. Er will dann lediglich seinen Beitrag zum Gespräch leisten. Viel-
leicht sogar bloss eine Frage zur Diskussion stellen, damit sie aufgegriffen
und durch das freie Hin und Her langsam zu weiterer Klärung kommt. Wir sind
durchaus Verfechter der freien Diskussion, wenn sie sachlich und mit Niveau
geführt wird. Freie Aussprache über offene Fragen war in der Kirche immer
möglich und soll es auch heute sein. Man soll nicht verketzern, wo es sich
nur um Schulmeinungen handelt und um Dinge, in welchen die Kirche keine Ent-
scheidung getroffen hat.

Letztlich hat die Apologetik dienende Funktion. Sie will die Berge
von Vorurteilen abtragen helfen, will die Wege zu den Portalen der Civitas
Dei ebnen. Sie will weiterhin die geistige Haltung, die seelische und mora-
lische Verfassung des heutigen Menschen aufzeigen, damit katholische Predigt
nicht ein Roden in den luftleeren Raum sei, über die Köpfe hinweg und neben
den lebendigen Menschen vorbei, und damit katholisches Schriftstellern nicht
im Ghetto bleibe, sondern den Weg finde, hinaus zu den andern, damit katholi-
sche Verkündigung in Wort und Schrift, soweit sie kämpferisch sein muss, nicht
Luftstreiche führe, und soweit sie gewinnen soll, nicht ungehört verhalle.
Apologetik ist nicht alles. Auch nicht das Wichtigste. Aber sie hat a u c h
ihren Platz und ihre Funktion. Ja, sie hat gerade heute im geistigen Chaos
der Gegenwart einen wichtigen Platz und eine bedeutsame Funktion.

Möge diese kleine Apologie der Apologetik unseren Blättern auch
für kommende Nummern zu bereitwilliger Aufnahme verhelfen!

M i t t e i l u n g e n

Radikale sozialistische Opposition.

Der breite Strom der sozialistischen Bewegung in der Schweiz fliesst in der Sozialdemokratischen Partei und in der Mehrheit der Verbände des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes. Die Richtung dieses Stromes ist bestimmt von der Haltung der Partei- und Gewerkschaftsführer. Deren Haltung, soweit sie nicht wirtschaftliche und politische Tagesfragen betrifft, sondern den grossen spezifisch sozialistischen Kurs, ist gekennzeichnet durch den Willen, bald zum Aufbau einer sozialistischen Wirtschaftsdemokratie zu kommen. Genährt wird der Wille und die Hoffnung, welche ihn treibt, von der Not und den Schwierigkeiten der Wirtschaft, die wachsen, je länger der Krieg dauert, und von der Entwicklung der kriegspolitischen Geschehnisse. Wir haben über die Haltung der sozialistischen Mehrheit in Nr. 9 der "Apolog. Blätter" S. 103 f. ("Sozialistische Haltung in der Kriegszeit") eine Mitteilung gebracht. Es ist auffallend, wie oft seit 2 bis 3 Monaten die sozialistische Presse aufklärende und werbende Artikel über sozialistische Wirtschaftsgestaltung bringt; neben den Artikeln der verschiedenen sozialistischen Pressekorrespondenzen (der Partei: "pk", der Gewerkschaften: "gk", des Bildungsausschusses: "bk") kommen auch Artikelserien von H. Kr. (Hugo Kramer) und "Socius" gleichzeitig in mehreren Zeitungen zum Abdruck. Diese Aufklärungsaktion der sozialistischen Presse würde eine überzeugende Stellungnahme aus der Feder unserer Volkswirtschaftler wirklich rechtfertigen.

Dem gegenwärtigen sozialistischen Optimismus auf dem rechten sozialistischen Flügel entspricht ganz natürlich ein gesteigerter Radikalismus der Linken, über den wir heute berichten.

1. Sozialdemokratische

Jugend:

In der kleinen sozialistischen Jugendorganisation herrschte schon immer ein radikaler Kurs. Als von 1938 an die Richtung der Verständigung mit anderen Parteien und das Abrücken vom marxistischen Klassenkampf immer stärker wurde, ging die Sozialistische Jugend ebenfalls in immer gesteigertem Masse in die Opposition. Was damals den Bruch mit der SPS verhütete, war vor allem die Rücksicht auf die finanzielle Unterstützung durch die Partei. Die Kommunistische Partei hätte nie das zur Verfügung stellen können, was die S P S bot.

Mit Ausbruch des heutigen Krieges bereitete sich der Bruch mit der Partei immer rascher vor. Der russisch-deutsche Nichtangriffspakt löste in der Sozialdemokratie einen Sturm der Entrüstung gegen die Sowjetunion aus und auch gegen die Kommunistische Internationale und die Schweizer Kommunisten, die als Verteidiger der "Friedenspolitik" der Sowjetunion auftraten. Die Sozialistische Jugend der Schweiz machte diese Verteidigung Sowjetrusslands mit und verband sich immer mehr mit der Kommunistischen Jugend. Anfangs Januar 1940 war die Verschmelzung der Sozialistischen mit der Kommunistischen Jugend vollendet.

Daraufhin erklärte am 10. Februar die sozialdemokratische Parteileitung des Kantons Zürich, am 11. Februar der Parteivorstand der S P S und am 18. Februar der ausserordentliche Kantonalzürcherische Parteitag die Mitgliedschaft der Sozialistischen Jugend und die Parteizugehörigkeit als unvereinbar. Alle Unterstützung wurde der Sozialistischen Jugend versagt.

Der Bundesrat hat am 26. November 1940 die kommunistischen Organisationen aufgelöst und jede kommunistische Tätigkeit verboten. Unter dieses Verbot fiel nach den Ausführungsbestimmungen auch die Sozialistische Jugend.

Im April 1940, also vor dem bundesrätlichen Verbot, aber nach der Trennung von der S P S, berichtete die Sozialistische Jugend von einem Aufschwung ihrer Gruppen- und Mitgliederzahlen. Die sozialrevolutionäre und sowjetbegeisterte Jugend wurde so ziemlich erfasst und auch nach dem Verbot beibehalten. Vom Verbot an bis zum März dieses Jahres gab die illegale

Jugendorganisation den Polizeioorganen viel zu schaffen.

Von sozialdemokratischer Seite wurde im Frühjahr und Herbst 1940 ein doppelter Versuch gemacht, sozialistische Jugendliche und Jugendgruppen, die mit dem kommunistischen Kurs der Sozialistischen Jugend nicht einverstanden waren, zu sammeln. Von beiden Versuchen hat man aber bald nichts mehr gehört, sodass man sie als gescheitert betrachten muss. Heute sind diese Versuche, wie wir gleich sehen werden, gegenstandslos geworden.

Der erste Versuch war die auf Initiative des schweizerischen Parteisekretariates im April 1940 erfolgte Gründung des "Bundes freier sozialistischer Jugendgruppen", der sich aus früheren, mit dem kommunistischen Kurs des Gesamtverbandes nicht einverstandenem Jugendgruppen bildete. Der neue Bund betrachtete als Aufgabe der sozialistischen Jugendbewegung die politische Erziehung und die Förderung des persönlichen Zusammengehörigkeitsgefühls. Für die Jugend sei es gefährlich, selbständig politische Fragen entscheiden zu wollen. Sie soll politische und kulturelle Erziehungsarbeit leisten und sich den Richtlinien der Partei unterordnen.

Der zweite Versuch war die Gründung des "Bundes junger Sozialisten und Gewerkschafter" am 6. Oktober 1940 in Olten. Initiator war Nationalrat H. Leuenberger, der Präsident des Verbandes der Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter der Schweiz. In einer Erklärung hiess es von diesem Bund: "Er lehnt jede diktatorische und totalitäre Lösung eindeutig ab und stellt sich nicht nur auf den nationalen, sondern auf den demokratischen Boden.. Der 'Bund junger Sozialisten und Gewerkschafter' stellt sich vor allem ein Ziel: die Arbeiterbewegung aus ihrer Isolierung von andern Volksschichten herauszuführen". Es sei dazu verlangt, dass die Arbeiterschaft nicht ihre Mentalität den andern Schichten aufzuzwingen versuche und dass sie deren geistige Eigenart und Anliegen ebenso wichtig nehme wie sich selber.

Diese Versuche sind, wie gesagt, hinfällig geworden, seitdem ein neuer Zusammenschluss der "Sozialdemokratischen Jugend" (SOJ) angebahnt ist. Im März 1942 trat in Zürich erstmals ein "Arbeiterjugendkartell" auf. Der äussere Anlass dazu war das Bestreben des "Landesringes der Unabhängigen", in einem "Jugendkartell" breite Massen der Jugendlichen zu erfassen. Die S P S konnte nicht tatenlos bleiben. Die politische Entwicklung seit dem deutsch-russischen Krieg, die steigende wirtschaftliche Not auch in der Schweiz veranlassten die S P S-Leitung, auch eine radikalere Jugendbewegung wieder gelten zu lassen. So bildete sich mit Billigung der Sozialdemokratie am 18. März d.J. ein "Arbeiterjugendkartell Zürich". Dieses Jugendkartell hat einen radikalen Linkskurs. Ein Bericht in Nr.19 der "Schweiz.Arbeitgeber-Zeitung" will wissen, dass kommunistische Jungsozialisten die tonangebenden sind. Ein Aufruf im "Volksrecht" (Zürich) vom 4. Juli und weitere ähnliche deuten darauf hin, dass es zu einer neuzusammengeschlossenen "Sozialdemokratischen Jugend" kommen wird, die wiederum die Unterstützung der S P S hat. In dem Aufruf heisst es u.a.: "... Es muss anders werden. Das soll der Wahrspruch unserer Jugend werden. Wenn auch heute die Reaktion triumphiert, so wissen wir, dass sie nur so lange triumphiert, solange nicht die grossen Massen begriffen haben, dass sie eigentlich die Träger der Gesellschaft sind. Es wird anders, wenn auch die junge Generation den Wert des Zusammenschlusses vollständig erfasst hat, und wenn sie den falschen Propheten den Rücken kehrt und in der sozialistischen Jugendbewegung den Zusammenschluss vollzieht. Es kracht im Gebälke der heutigen Gesellschaftsordnung. Auch bei uns in der Schweiz geht eine grosse Unzufriedenheit durch die Massen. Freiheit und Demokratie werden nur bestehen, wenn der Sozialismus erkämpft wird. Der Sozialismus wird den Faschismus und den Krieg überwinden, und damit wird er zur entscheidenden Kraft in der Verteidigung von Freiheit und Demokratie.."

2. Sozialdemokratische

Partei-Opposition.

Seit Frühjahr 1940 besteht in der Sozialdemokratischen Partei eine

irgendwie organisierte Opposition, die sich bald "Sozialdemokratische

Parteiopposition" (S P O), bald "Organisation der Linken", bald "Sozialistische Linke" nennt. Es handelt sich natürlich um keine eigene von der S P S getrennte Organisation. Die Oppositionellen sind in der S P S und ihren Organisationen und wollen dort bleiben. In manchen Gruppen sind sie stärker vertreten, in andern schwächer.

Die Partei-Opposition wirft der Leitung der S P S vor, sie verzichte auf die konsequente Verteidigung der Arbeiterinteressen und stelle die Verständigung mit dem Bürgertum in den Vordergrund. Die Parteifunktionäre würden die sozialistischen Arbeiter vom Weg des konsequenten Kampfes gegen den Kapitalismus abhalten. Die S P O fordert, dass sich die Sozialdemokratie an ihre Verpflichtung zum Kampf gegen die Klassenherrschaft der Ausbeuter halte und ihre volle Kraft einsetze, um das herrschende System durch die sozialistische Gesellschaftsordnung zu ersetzen.

In einem angeblich am 1. August 1940 in Brunnen aufgestellten Manifest gab die S P O ein Programm bekannt, wie wir in den "Apolog.Blättern" 1941, S.12 mitgeteilt haben.

Die Opposition ist im Wachsen, sonst würde sie nicht so nachgiebig, ja entgegenkommend von der gelästerten Parteiführung behandelt. Der deutsch-russische Krieg hat der Opposition neue Auftriebsmöglichkeit gegeben. Der Antifaschismus ist das stärkste Propagandamittel, wie ein Aufruf der S P O aus neuester Zeit zeigt, in welchem es zum Schluss heisst: ".Wir fordern als Massnahme zur wirksamen Sicherung der Demokratie das Verbot der ausländischen faschistischen und Nazi-Organisationen und die Verhaftung ihrer Führer.. Im gleichen Sinne fordern wir als wirksame Massnahme zum Schutze der Demokratie, der Volksrechte und für die Sicherung einer wirksamen Verteidigung der Unabhängigkeit unseres Landes die Aufhebung des Verbots der Kommunistischen Partei, die Wiedereinsetzung ihrer parlamentarischen Vertreter in die Gemeinde- und Kantonsparlamente, die Einstellung aller Verfolgungen gegen die Sozialistische Föderation Léon Nicole's und ihre parlamentarischen Vertreter."

Wir fordern die volle Wiederherstellung der verfassungsmässig garantierten Versammlungs-, Rede- und Pressefreiheit für die Arbeiterbewegung, insbesondere die Aufhebung des Verbots der "Freiheit", des "Le Travail" und "Le Droit du Peuple". Wir fordern die Verweigerung ausserordentlicher Vollmachten an diesen Bundesrat, weil er diese Vollmachten nicht zur Wahrung der Rechte und Freiheiten des Volkes, nicht zur Sicherung seiner Existenz benützt, sondern sie handhabt zur Unterdrückung der Arbeiterbewegung, zur politischen Entrechtung des Volkes und zu seiner Ausplünderung durch das profitgierige Grosskapital".

3. Die Richtung Nicole in Genf:

Der westschweizerische Sozialismus zeigte schon immer eine Neigung zum Radikalismus (vgl. "Apolog.Blätter", 1939, Nr.27). Seit 1937 führte Léon Nicole den Genfer und darüber hinaus den grösseren Teil des westschweizerischen Sozialismus in eine immer schärfere Opposition zur Sozialdemokratischen Partei der Schweiz, die schliesslich 1939 zur Trennung führte ("Apolog.Blätter" 1939, Nr.2; Nr.37, 1940 Nr.9; Nr.17). Es sind Nicole in Genf und in der Westschweiz mehr Sozialisten treu geblieben, als seine Gegner und er selber rechneten. Nationalrat Rosselet in Genf übernahm die Führung des der S P S ergebenden kleinen Teils. Nicole nannte seine Gruppe "Parti socialiste genevois". Die neue hiess "Parti socialiste de Genève". Nicoles Spaltungspartei erhielt mächtigen Zuzug aus den anderen welschen Parteien. Bei den Nationalratswahlen 1939 erhielt seine Partei, die sich jetzt "Fédération socialiste suisse" nannte, 4 Mandate. Mit Ausnahme des Kantons Freiburg und des Berner Jura beherrschte die Nicole-Richtung die sozialistische Bewegung der Westschweiz. Ja, Nicole konnte schreiben: "Elle a gagné à sa cause et à son programme des militants socialistes nombreux dans toutes les régions de la Suisse allemande".

Am 11. Juni 1941 verbot der Bundesrat mit Zustimmung auch der Sozialdemokraten in der mit der Prüfung der Frage beauftragten Nationalratskommission die Fédération socialiste suisse als eine der kommunistischen Bewegung verwandte Richtung. Die vier Nicolisten im Nationalrat (ausser Nicole selber noch Dicker, Gloor und Masson) wurden ausgeschaltet. Am 21. Juni erfolgte der Ausschluss der 27 Mitglieder der Fraktion Nicoles aus dem Genfer Grossen Rat.

Die Nicole-Richtung des westschweizerischen Sozialismus ist somit in die Illegalität gedrängt. Aber trotzdem hat sie an Anhängerschaft nicht verloren, sondern sie ist im Gegenteil eher noch gewachsen, wie der Ausfall der Genfer Ersatzwahlen in den Nationalrat vom Oktober 1941 beweist. Im Kanton Neuchburg hat die S P S die Mehrheit. In der Waadt hat sich eine stärkere Rückwanderung zur S P S gezeigt. Aber in Genf steht die Masse der Arbeiter, Angestellten und Kleingewerbler hinter Nicole. Illegale kommunistische Umtriebe haben Nicole zu Beginn dieses Jahres mit der Polizei in Konflikt gebracht. Trotzdem hat Nicole versucht, seiner Partei wieder einen Weg in die Legalität zu bahnen. Seit Beginn dieses Jahres suchten die Nicolisten unter dem Deckmantel einer neuen politischen Gruppierung, die sich "La Défense Populaire" nannte und vom ehemaligen Grossrat Emil Noher geführt wurde, sich wieder in das offizielle Parteileben Genfs einzuführen. Anfänglich wurden der "Défense Populaire" Versammlungen, an denen auch Nicole sprach, und auch die Herausgabe eines "Bulletins" gestattet. Aber wegen der nebenhergehenden fortgesetzten illegalen kommunistischen Betätigungen hat der Bundesrat am 18. April dieses Jahres auch die "Défense Populaire" verboten.

Inzwischen ist aber in die gesamtschweizerische S P S ein radikalerer Zug gekommen. Die Linksopposition wird auch von der sozialdemokratischen Parteileitung mehr und mehr beachtet und gehört. Es ist anzunehmen, dass auch neue Versuche gemacht werden, die Nicolisten wieder offiziell zur Geltung und zum Anschluss an die S P S zu bringen. Auf jeden Fall wird heute in der gesamten sozialistischen Presse Nicole sehr in Schutz genommen.

4. Die K o m m u n i s t e n: Die illegale revolutionäre Propaganda der kleinen, aber regen kommunistischen Gruppen ist seit unseren letzten Mitteilungen darüber (1941.S.73 f. und S.161 f.) nicht geringer geworden, sondern sie hat sich zeitweise sogar verschärft. Der heroische sowjetrussische Widerstand gegen die machtvollen deutschen Armeen im Osten gab ihnen nicht nur günstigen Agitationsstoff, sondern gewann ihnen auch wieder weitere, ihnen sympathisch gegenüberstehende und sie in Schutz nehmende Kreise. Bis in die Rechtskreise der Sozialdemokratie hinein sucht man ja das Geheimnis der energischen Widerstandshaltung der Roten Armee und des russischen Volkes im sozialistischen Sowjetregime zu finden.

Die kommunistische Propaganda macht sich zunächst den Antifaschismus reichlich und geschickt zunutze: "Der Krieg, den die Sowjetunion notgedrungen gegen den faschistischen Angriff führt, ist ein Krieg für Kultur und Zivilisation, für Frieden, Freiheit und Sozialismus..", heisst es in einem der illegalen Bulletins. Die Propaganda sagt zuerst: "Zivilisation, Freiheit, Frieden und Kultur" und dann erst: "Sozialismus". Wer das Erste gerne hört, überhört leicht das Zweite oder den revolutionären Ton im Zweiten. Viele Sozialisten, die Antikommunisten sind, sind noch mehr Antifaschisten. Weite bürgerliche und auch gläubige Kreise sind sich nicht im klaren, was der Zivilisation, Kultur und Religion feindlicher ist: der Kommunismus oder der Nationalsozialismus. Die eine Gefahr brennt mehr auf die Finger, also.. Unter diesen Umständen versteht man, dass die antifaschistische (gemeint ist antinationalsozialistische) Losung sehr geschickt gewählt ist.

Dazu macht sich die kommunistische Propaganda die mit der Kriegszeit notwendig steigende Wirtschaftsnot dienstbar. Am Krieg selber sei das

kapitalistische Profitstreben schuld; deswegen werde es erst dann keine Kriege mehr geben, wenn die kapitalistische Ordnung durch die sozialistische abgelöst sei. Auch im Krieg und auch im neutralen Land seien mehr als die Kriegsumstände die kapitalistische Gesinnung die Ursache der Warenverknappung für das breite Volk und vor allem der Preissteigerung, mit der die Lohnskala nicht Schritt hält.

Seit Beginn dieses Jahres, d.h. seitdem der russische Widerstand die Kommunisten und Linkssozialisten in ihren sozialistischen Hoffnungen zuversichtlicher macht, kommt dazu noch eine andere Taktik, nämlich eine ganz krasse Einschüchterungspolitik. In der "Schweiz. Arbeitgeber-Zeitung" Nr. 7/42 worden Richtlinien darüber bekanntgegeben:

"Die Erfolge der Roten Armee beweisen, dass Russland den Krieg gewinnen wird, denn es hat absichtlich zuerst nur schwächere Einheiten eingesetzt, um den Gegner zu täuschen. Die unermesslichen Menschen- und Materialreserven Russlands, die Kriegsbetriebe im Ural und in Sibirien werden die Entscheidung bringen. England und selbst Amerika, die ihren Sieg ausschliesslich Russlands Stärke zu verdanken haben werden, werden bei Kriegsschluss nicht umhin können, Russland freie Hand auf dem europäischen Kontinent zu lassen. Die Rote Armee wird, unterstützt durch die überall bei Kriegsende ausbrechenden Revolutionen, nach und nach die einzelnen europäischen Länder besetzen. In dieser Situation kommt den örtlichen kommunistischen Parteien die grösste Bedeutung zu. Sie haben die Kader für die künftige revolutionäre Organisation der betreffenden Länder zu stellen, in denen das Sowjetsystem eingeführt wird. Dementsprechend ist heute schon die Aufgabe der illegalen kommunistischen Parteien umrissen. Sie besteht in der Vorbereitung der Neuordnung. Überall müssen "rote" und "schwarze" Listen aufgestellt werden. Die "roten" über die zuverlässigen Sympathisierenden und die "schwarzen" für die gefährlichsten Gegner, die in erster Reihe auszuschalten sind. Bei schwankenden Elementen, die aber infolge ihrer Fachkenntnisse oder ihrer Popularität in einer bestimmten Schicht von Nutzen sein können, ist die Taktik des "moralischen Druckes" anzuwenden. Es ist ihnen zu verstehen zu geben, dass es jetzt noch Zeit ist, ihre Haltung zu revidieren, ohne für die Zukunft etwas fürchten zu müssen."

Die "Arbeitgeber-Zeitung" fährt fort: "Sozialdemokratische Politiker, Gewerkschafter, linke Intellektuelle werden von Leuten ihres Bekanntheitskreises, die ihnen absolut nicht als Kommunisten bekannt sind, in hochnotpeinliche Diskussionen über ihre Stellungnahme zur "russischen Frage" verwickelt. Stellt der glänzend geschulte Diskussionspartner dabei die geringste Schwankung fest, so geht er sofort rücksichtslos zum Angriff über. Zuerst hält er dem andern die Konsequenzen eines negativen Standpunktes vor, dann spricht er von seinen künftigen Möglichkeiten im Rahmen der kommenden "Neuordnung unter russischer Hegemonie". Hilft dies alles nichts, dann gibt er, meist nicht einmal offen drohend, dem halsstarrigen Partner den wohlmeinenden Rat, noch rechtzeitig vor Kriegsende nach Uebersee auszuwandern, um den "unvermeidlichen Konsequenzen seiner Stellungnahme" zu entgehen".

Das System sieht reichlich primitiv aus, aber es scheint wirksamer zu sein, als man vermuten möchte. Wenn in den letzten Wochen verhaftete kommunistische Führer in der sozialistischen Presse so regsame Verteidiger gefunden haben, so sollen dabei ganz massive Einschüchterungen gegenüber Publizisten, die früher einmal Kommunisten waren, mitspielen.

So ist der vor 3 Jahren von den Sozialdemokraten totgesagte Kommunismus und sozialistische Radikalismus heute sehr intensiv am Werk. Es ist bedauerlich, dass noch so viel mit diesem Feuer gespielt wird von gewissenlosen Arbeitgebern und gedankenlosen sozialistischen Funktionären.

kapitalistische Profitstreben schuld; deswegen werde es erst dann keine Kriege mehr geben, wenn die kapitalistische Ordnung durch die sozialistische abgelöst sei. Auch im Krieg und auch im neutralen Land seien mehr als die Kriegsumstände die kapitalistische Gesinnung die Ursache der Warenverknappung für das breite Volk und vor allem der Preissteigerung, mit der die Lohnskala nicht Schritt hält.

Seit Beginn dieses Jahres, d.h. seitdem der russische Widerstand die Kommunisten und Linkssozialisten in ihren sozialistischen Hoffnungen zuversichtlicher macht, kommt dazu noch eine andere Taktik, nämlich eine ganz krasse Einschüchterungspolitik. In der "Schweiz. Arbeitgeber-Zeitung" Nr.7/42 worden Richtlinien darüber bekanntgegeben:

"Die Erfolge der Roten Armee beweisen, dass Russland den Krieg gewinnen wird, denn es hat absichtlich zuerst nur schwächere Einheiten eingesetzt, um den Gegner zu täuschen. Die unermesslichen Menschen- und Materialreserven Russlands, die Kriegsbetriebe im Ural und in Sibirien werden die Entscheidung bringen. England und selbst Amerika, die ihren Sieg ausschliesslich Russlands Stärke zu verdanken haben werden, werden bei Kriegsschluss nicht umhin können, Russland freie Hand auf dem europäischen Kontinent zu lassen. Die Rote Armee wird, unterstützt durch die überall bei Kriegsende ausbrechenden Revolutionen, nach und nach die einzelnen europäischen Länder besetzen. In dieser Situation kommt den örtlichen kommunistischen Parteien die grösste Bedeutung zu. Sie haben die Kader für die künftige revolutionäre Organisation der betreffenden Länder zu stellen, in denen das Sowjetsystem eingeführt wird. Dementsprechend ist heute schon die Aufgabe der illegalen kommunistischen Parteien umrissen. Sie besteht in der Vorbereitung der Neuordnung. Ueberall müssen "rote" und "schwarze" Listen aufgestellt werden. Die "roten" über die zuverlässigen Sympathisierenden und die "schwarzen" für die gefährlichsten Gegner, die in erster Reihe auszuschalten sind. Bei schwankenden Elementen, die aber infolge ihrer Fachkenntnisse oder ihrer Popularität in einer bestimmten Schicht von Nutzen sein können, ist die Taktik des "moralischen Druckes" anzuwenden. Es ist ihnen zu verstehen zu geben, dass es jetzt noch Zeit ist, ihre Haltung zu revidieren, ohne für die Zukunft etwas fürchten zu müssen."

Die "Arbeitgeber-Zeitung" fährt fort: "Sozialdemokratische Politiker, Gewerkschafter, linke Intellektuelle werden von Leuten ihres Bekanntheitskreises, die ihnen absolut nicht als Kommunisten bekannt sind, in hochnotpainliche Diskussionen über ihre Stellungnahme zur "russischen Frage" verwickelt. Stellt der glänzend geschulte Diskussionspartner dabei die geringste Schwankung fest, so geht er sofort rücksichtslos zum Angriff über. Zuerst hält er dem andern die Konsequenzen eines negativen Standpunktes vor, dann spricht er von seinen künftigen Möglichkeiten im Rahmen der kommenden "Neuordnung unter russischer Hegemonie". Hilft dies alles nichts, dann gibt er, meist nicht einmal offen drohend, dem halsstarrigen Partner den wohlmeinenden Rat, noch rechtzeitig vor Kriegsende nach Uebersee auszuwandern, um den "unvermeidlichen Konsequenzen seiner Stellungnahme" zu entgehen".

Das System sieht reichlich primitiv aus, aber es scheint wirksamer zu sein, als man vermuten möchte. Wenn in den letzten Wochen verhaftete kommunistische Führer in der sozialistischen Presse so regsame Verteidiger gefunden haben, so sollen dabei ganz massive Einschüchterungen gegenüber Publizisten, die früher einmal Kommunisten waren, mitspielen.

So ist der vor 3 Jahren von den Sozialdemokraten totgesagte Kommunismus und sozialistische Radikalismus heute sehr intensiv am Werk. Es ist bedauerlich, dass noch so viel mit diesem Feuer gespielt wird von gewissenlosen Arbeitgebern und gedankenlosen sozialistischen Funktionären.

Wie die Kritik gelegentlich aussieht, zeigt z.B. jene Einsendung im "Freien Rhätier" (Nov. 41), wo die Einstimmigkeit als "Gleichschaltung" gerügt wird. Man muss bei der Kritik am Musikalischen vor allem sehen, dass hier offenbar wird, wie schwer das Volk von gewissen, musikalisch noch so wertlosen Liedern wegzubringen ist. (Man versuche einmal bei uns z.B. gegen das Lied "Maria zu lieben" aufzutreten!). Das "Kirchenblatt für die reform. Schweiz" schreibt am 4. Juni a. c.: "Es spielt da wohl viel geistige Trägheit mit.. Man scheut die Mühe, die ein neues Gesangbuch unvermeidlich mit sich bringt.. Bei vielen, besonders älteren Leuten, ist es die Anhänglichkeit an das alte Gesangbuch, dem sie viel verdanken". Pfr. Löw meint (a. a. O.), man mache mit dem Probeband nicht überall ernstlich den Versuch. "Wir sind überzeugt, dass dann die Mehrzahl der Gegner anders urteilen, jedenfalls mit ihrer Kritik anderswo einsetzen würden, vielleicht sogar zunächst bei den mit einmalem so beliebten bisherigen Kirchengesangbüchern". Pfr. Löw (übrigens Präsident des schweiz. Kirchengesangbundes, der auch das Vorwort zur "Wegleitung" geschrieben hat), sagt dies aus eigenem Erlebnis heraus: "Vorhängnisvoll erschien mir auf den ersten Blick auch die Aufnahme der ursprünglichen Melodie von 'Sollt ich meinem Gott nicht singen'. Ich meinte zuerst, man hätte um der gemeinsamen Sache willen so beliebtes Liedgut, wie die uns geläufige Melodie dieses Chorals beibehalten sollen. Nachdem ich aber die ursprüngliche Melodie des originellen Johann Schop. kennen gelernt und wiederholt mitgesungen hatte, hegte ich keinen Zweifel mehr über die Minderwertigkeit unserer Melodie. Sie ist mir daneben unerträglich geworden. Paul Gerhardt hätte schwerlich zu ihr dieses ernste Lob- und Glaubenslied geschaffen".

Soweit ein paar Blicke in den Kampf um Text und Weise. Doch der Hauptgrund der Leidenschaftlichkeit in der Diskussion liegt im Dogmatischen. Wie wir wissen, gruppiert sich der Probeband um den kirchlichen Gottesdienst und zieht die Lieder der Reformation in ungleich höherem Masse heran als es in den bisherigen Gesangbüchern der Fall war; diese standen unter dem Einfluss der Aufklärung. So ist es Tatsache, dass der Probeband mit zu jenen Faktoren zählt, die das "freie Christentum" in die Defensive drängen. Und daher kommt auch die Hauptgegnerschaft. Den eigentlichen Mauerbrecher gegen den Probeband versucht von dieser Seite eine Schrift von Pfr. Hans Brändli, Basadingen-Schlattigen, anzusetzen: "Ein Gesangbuch für alle. Kritische Betrachtungen und Vorschläge zum Probeband", Verlag Paul Haupt, Bern, 1942, 55. S. Die Schrift erschien als Heft 7/8 in der Reihe "Religiöse Gegenwartsfragen, Bausteine zu einem kommenden Protestantismus", herausgegeben von Josef Böni (der jüngst bekanntlich zum Logengrössmeister aufgerückt ist) und Walter Nigg. Brändli trägt hier so ziemlich alles zusammen, was gegen den Probeband gesagt werden kann. Man gewinnt unwillkürlich den Eindruck, die "künstlerischen" Argumente seien hier einzig um des weltanschaulichen Gegensatzes willen vorgebracht; er geht da bis in Kleinigkeiten hinein: "Der Notendruck ist noch genau durchzuarbeiten, denn es gibt einzelne Terzen, die mit den Notenlinien bis zur Undeutlichkeit verfließen" (-dabei ist die Ausstattung und der Druck geradezu ausgezeichnet!). Brändli kämpft vor allem gegen den Probeband, "weil er eine geistige Verengung bedeutet und weil er auf dem Kirchenbegriff der neuen theologischen Führer aufgebaut ist, den wir nicht als den unsern anerkennen können" (gemeint sind die Dialektiker). "Wir haben nicht im Sinne zurückzuweichen und zu warten, bis wir von den Bischöfen von Basel und Zürich (-gemeint: Prof. Barth und Brunner) pensioniert werden". Brändli gibt einem Hauptanliegen der Liberalen Ausdruck, wenn er sich auch gegen Luthers den Probeband beherrschende "Theologie des sola fide" wendet, die von dem Werk in der Nachfolge Christi nichts wisse. Nachdem Pietismus und Aufklärung die Nachfolge neu betont haben, flüchte man sich heute wieder in den Glauben allein. "Das aber ist Flucht in die Romantik". Darum wünscht Brändli und mit ihm alle Liberalen, deren Christentum ja ein rein ethisches ist, viel mehr T a t l i e d e r. (Zu diesem Ruf nach

Tatliedern vgl. "Schweiz.reform. Volksblatt" 21.3.42. Die Religiös-sozialen rufen nach Reich-Gottes-Liedern. Vgl. "Kirchenblatt für die reformierte Schweiz", 2.7.42). Dazu komme "auch sonst ein Haufen dogmatisches Gut", "mit dem unsere Zeit, nichts mehr anzufangen weiss, so die Jungfrauengeburt, die vorkopernikanische Dreiteilung der Schöpfung in Himmel, Erde und Hölle. Und schliesslich sei die Frage erlaubt, ob wir in der reformierten Kirche wirklich Christi Leib und Blut im Abendmahl essen und trinken, wie es Lied 276 behauptet". Darum müsse der Proband so erweitert werden, dass alle Richtungen, schöner gesagt, die "Fülle christlich-protestantischen Denkens" darin zur Geltung kommen. Das Gesangbuch müsse "ein getreuer Spiegel des Reichtums unserer Volkskirche" sein. "Es soll sich jeder darin zu Hause fühlen, nicht nur der Dialektiker und der Orthodoxe -was ja heute ziemlich identisch ist-, sondern auch der Pietist, der Verstandesmensch, der Mystiker, der Liberale, der Religiös-Soziale und der, der in den Nöten unserer Zeit sehnsüchtig in ein fernes Land der Zukunft ausschaut.. Denn der kommende Protestantismus steht unter dem Zeichen der Weitherzigkeit gegen alle kirchlichen Richtungen und Parteien".

Wie man all das unter einen Hut bringen kann, mag sich vorstellen wer will. Der "Kirchenfreund" schreibt darum auch in der Besprechung der Schrift Brändli (1.4.42): "Der eigentliche Widerstand ist aber theologischer Art.. Hier scheiden sich freilich die Wege, auch in der g r u n d s ä t z l i c h e n Bewertung des Neuen Kirchengesangbuches.. Wir haben zu wählen zwischen der biblischen Heilswahrheit, wie sie im Proband verkündigt wird, und einer "unserer Zeit entsprechenden" religiösen Dichtung, wie sie etwa in folgendem vom Verfasser im Anhang gebrachten Liede uns entgegentritt:

- | | |
|--|--|
| 1. Reines Feuer unsrer Seele
nur dem reinsten Ziel geweiht,
Nährst du dich aus heiligen Gluten,
Gott aus dir seit Ewigkeit. | 3. Was von deinen Erdgeschenken
du uns gabst, war heilig Gut:
Weib und Bruder, Volk u. Freiheit,
heilig durch der Liebe Glut. |
| 2. Wir aus Erde staubgeboren,
sind von heiliger Lust durchbebt
durch das Licht der reinen Sehnsucht,
das aus deinem Wesen lebt. | 4. Nur was irdisch u. vergänglich,
senkt sich dem Verderben zu.
Aber du, du heilige Flamme,
unsre Sehnsucht, glühe du!" |

(Dieser Text könnte ebensogut in der Zeitschrift "Deutscher Glaube" stehen!)

Aehnlich schreibt das "Kirchenblatt für die reformierte Schweiz" (4.Juni 42): "So einleuchtend das klingt (ein'möglichst vielseitiges' Gesangbuch), so entzieht man damit eben doch dem Gesangbuch seinen kirchlichen Boden und stellt es auf die schiefe Ebene einer religiösen Liedersammlung, deren Gefälle dann einmal auch zu einem noch moderneren, noch volkstümlicheren, warum nicht zu einem deutschchristlichen Gesangbuch führen kann".

Immerhin ist durchaus begreiflich, dass sich liberale Kreise gegen den Proband wehren. Der Auszug aus einem Vortrag von Pfr. J.Th.Hütter, Basel ("National-Zeitung", 23.6.42) kann dafür als markanter Ausdruck gelten: "Dürfen wir als ehrliche Menschen Lieder singen, zu deren theologischer U e b e r z e u g u n g wir innerlich nicht stehen können? Wir reformierte Schweizer, die wir von Zwingli und Oekolampad herkommen, können doch nicht Abendmahlslieder singen, nach deren Text man bei dieser Gemeindefeier das Fleisch Christi isst und das Blut Christi trinkt.. Auch ein Lied wie das Nr.52 im Proband, das ganz auf dem sog. apostolischen Glaubensbekenntnis fusst, bedeutet für uns eine ernste G e w i s s e n s f r a g e.. Der Proband ist voll von Stellen, welche hemmungslos altkirchliche Dogmen verkünden..

Geradezu dagegen schreibt Pfr.Löw (a.a.O.): Man könne wider den Proband nicht den Vorwurf der Unzeitgemässheit erheben, sondern eher, dass er dem Zug der Zeit zu stark nachgegeben und die theologische Entwicklung der letzten 20 Jahre auf dem Gebiet des Volks- und Kirchengesanges überschätzt habe. "Mag man hinsichtlich der Sprache hie und da den Vorwurf des

Unzeitgemässen erheben können, so besteht dieser Vorwurf hinsichtlich des Inhaltes in keiner Weise zu Recht".

Jetzt können wir auch nochmals auf den Vorwurf des "Urtextfanatismus" zurückkommen. Es ist klar, dass eine Gemeinde alte und neue Lieder braucht. Die alten Lieder wollen nach Möglichkeit im Urtext gesungen sein, weil die gegenwärtige Generation so mit den früheren Zeiten den Kontakt aufnimmt, aus dem richtigen Gespür jeder menschlichen Gemeinschaft heraus, dass sie die Ursprünge ihrer Geschichte nicht verleugnen darf, sondern sich gerade in Zeiten des Kampfes, der Erneuerung und des Ringens um Wesentlichkeit ihrem Ursprung wieder zuwenden und davon Erwärmung und Richtschnur gewinnen muss. Darum wollen auch die alten Lieder nicht bis zur Unkenntlichkeit auf Gegenwart frisiert sein, sondern als alte Lieder gesungen werden. (Man kann nun allerdings das Vergangene überbetonen; vielleicht ist das im Probeband in etwa der Fall); doch darf die Distanz nicht so gross sein, dass dem heutigen Volke ein Hineinleben in die alten Lieder beinahe unmöglich ist. Beim Probeband scheint das aber in den meisten Fällen bei einer intensiven religiösen Volkserziehung und -bildung noch sehr gut möglich.

Weisen wir nach diesem Aufriss der Gründe und Gegengründe noch auf einige Ereignisse hin, die das Bild vervollständigen. "Die Kirchenpflege Unterstrass, Zürich, beschloss wieder zum alten Gesangbuch in den sonntäglichen Predigtgottesdiensten zurückzukehren. Der Probeband des neuen schweizerischen Gesangbuches soll nur noch in den Wochenabendgottesdiensten Verwendung finden. Dieser Beschluss wurde gefasst in Anbetracht eines gewissen Widerstandes, den der Probeband in der Gemeinde erweckte" (eine Pressemeldung vom Januar 1942).

Im Zwinglihaus Basel wurde (im April oder Mai) eine Probeabstimmung über das neue Gesangbuch durchgeführt. Mit "300-400 Kirchgenossen (gegen etwa 20)" beschloss man, nicht mehr weiter mit dem Probeband zu experimentieren, sondern beim alten Gesangbuch zu bleiben. Diese Abstimmung sagt zwar nichts darüber, dass die Gemeinde nicht das neue Buch annehmen wird, wenn es in der baslerischen Kirche eingeführt wird, aber sie zeigt doch die Stimmung.

Der Schweiz. Kirchenbund hat beschlossen, die Probierzeit mit dem Probeband auf Ende 1943 zu verlängern. Gegen diese Verlängerung erheben sich aber bereits viele Stimmen.

In den meisten Landeskirchen werden jetzt Kommissionen eingerichtet, welche die Abänderungsvorschläge, positive und negative Stimmen und Wünsche sammeln und begutachten sollen. Somit ist zu rechnen, dass in absehbarer Zeit von den einzelnen Synoden über den Probeband abgestimmt werden kann.

Vielorts erheben sich auch Stimmen, die das Kirchengesangbuch darüber abstimmen lassen wollen, damit die Synoden (die nach manchen schon viel zu viel Hierarchisches an sich haben) nicht "diktieren" können. Immerhin soll aus den angeführten Beispielen nicht der Eindruck entstehen, dass etwa eine einhellige Ablehnung des Probebandes vorhanden sei. "Wo man sich die Mühe nimmt, das neue Gesangbuch kennenzulernen, wo man sich durch berufene Fachleute in seine Eigenart einführen lässt und vor allem daraus singt, da erwacht., besonders in der jungen Generation, das Verständnis für den Gehalt und die Kraft der alten Lieder, ihrer Texte und Melodien. Es gibt Gemeinden, mindestens Kerngemeinden, die das neue Gesangbuch nicht mehr hergeben wollen und eine Rückkehr zum alten als einen schweren Verlust empfinden würden" ("Kirchenblatt f.d.reform.Schweiz" 1942, Nr.11). Und das geschieht, wie wir wissen, vielerorts.

Zusammenfassend ergibt sich: "Das Schicksal des Probebandes ist noch ganz ungewiss. Niemand kann sagen, wie viele wieder zum alten Gesangbuch zurückkehren oder, besser gesagt, dabei bleiben wollen, weil ihnen ihre Ruhe lieber ist als ein neuer Einsatz" ("Kirchenblatt f.d.r.Schw." 4.6.42). Aber angesichts der theologischen Widerstände bestimmter Kreise und auch in Anbetracht der psychologischen Widerstände in Teilen des Volkes,

wird man schon sagen müssen, dass sicher nicht alle Synoden den Proband so wie er vorliegt, annehmen werden. Damit erscheint das Ziel, ein einheitliches Gesangbuch für die evangelisch-reformierten Kirchen der deutschen Schweiz zu schaffen, gescheitert. Noch wahrscheinlicher aber ist, dass sich doch nirgends die grossen Fortschritte des Probandes übersehen lassen und man sich somit überall zu einem Kompromiss verständigt, indem manche Lieder aus den alten Gesangbüchern aufgenommen und manche sprachliche Härten des Probandes gemildert werden. Dann wird es doch noch zu einer Einigung, auf diesem Kompromisswege, kommen.

Wir Katholiken könnten, wenigstens formal, sehr viel von diesem Proband lernen. Liberale Kreise haben dem Proband eine katholisierende Tendenz vorgeworfen. Man weist dabei hin auf die Wiederaufnahme "orthodoxer Lieder", selbst wenn sie, dichterisch minderwertig, nur "orthodoxe Reimereien" und "historisierende Klügeleien" böten. Im "Bund" vom 18.9.41 schreibt aus dieser Stimmung heraus ein Pfarrer: "Die Leute verstehen die altertümliche Sprache nicht", noch weniger das katholisierende 'Kyrie...'. von dem mir einer sagte: "Wenn wir wieder katholisch werden sollten, dann trete ich aus der Kirche aus". Um diesen Vorwurf noch zu verstärken, weist man auf die gute Aufnahme des Probandes in der katholischen Presse hin. Dabei vergisst man aber, dass auf katholischer Seite die "dogmatisch strenge Textfassung" gar nicht so auffällt, weil man vielfach die bisherigen protestantischen Gesangbücher nicht kennt. Es werden ja besonders kirchenmusikalisch interessierte Leute sein, die sich den Proband ansehen. Dabei springt dann allerdings die Qualität der Texte und Melodien derart in die Augen, dass ein teilweise bewunderndes Urteil gefällt wird.- Als eine klare Spiegelung der Wirkung des Probandes auf den Katholiken kann das bündige und treffende Urteil von Prof. Dr. Linus Birchler gelten ("Neue Zürcher Nachrichten", 6.7.42), das vielleicht manchen entgangen ist. Er schreibt in seiner Besprechung von 4 verschiedenen Gesangbüchern: "~~Mit nicht minder grosser Freude zitiert man hier~~ das als Proband gedruckte Gesangbuch der evangelisch-reformierten Kirchen der Schweiz, um das freilich da und dort (unbegreiflicherweise) ein Kampf entstanden ist. Man hat hier mit ungemein viel Verständnis allbekannte gute Choräle mit vergessenen vereinigt, den Hugenotten-Psalter zu Ehren gezogen und natürlich vor allem die grossen Meister des deutschen barocken Kirchenliedes ausgeschöpft. Die Mehrzahl der Lieder ist vierstimmig, aber auch einstimmige fehlen nicht. In diesem Buche blättert unsreiner nicht nur mit Freude, sondern mit ehrlichem und erlaubtem Noide. Man denkt mit Betrübniß an die musikalische Armseligkeit eines Teils unserer katholischen Kirchenlieder, die da zwischen Tonika, Dominante und Subdominante hin- und herpendeln. Dieses reformierte Gesangbuch ist musikalisch und auch in der dogmatisch strengeren Textfassung eine wahre Tat".

Ein bedeutsames spanisches Hirtenschreiben.

Vorbemerkung: Bereits hat die Presse den kürzlich erschienenen Hirtenbrief des Bischofs Fidel von Calahorra gegen die heute in Deutschland herrschenden Irrtümer, die nun auch in Spanien eifrig propagiert werden, erwähnt. Calahorra ist eine kleine Stadt Nordspaniens am Oberlauf des Ebro in Altkastilien, etwas östlich von Burgos. Einige markante Stellen des Textes, die wir in der nachfolgenden zusammengerafften Darstellung im Wortlaut zitieren, dürften zeigen, dass die katholische Kirche Spaniens nicht gesonnen ist, dieser Propaganda untätig zuzusehen.

Als Anhang ist dem Hirtenschreiben der volle Text der Enzyklika Pius XI. über die Lage der katholischen Kirche in Deutschland vom 14.3.37 beigelegt. Die sehr ausführliche Zitierung des jüngsten gemeinsamen Hirtenbriefes der deutschen Bischöfe, der von unseren Blättern aus auch in der Schweizerpresse weithin zum Abdruck gelangte, sowie des gemeinsamen

Hirtenbriefes der holländischen Bischöfe bezeugen die Einheit und Solidarität der katholischen Kirche in den verschiedensten Ländern. Sie bezeugen aber auch, zusammen mit dem vorliegenden Schreiben, dass es sich bei den hier vorliegenden Irrtümern nicht um ein deutsches Sonderanliegen, sondern um Weltfragen oder doch zum mindesten europäische Gesamtfragen handelt. Ein totalitäres System trennt nicht die wirtschaftliche, politische Neuordnung Europas von der weltanschaulichen Neuorientierung. Die einzig mögliche Antwort darauf kann die Solidaritätserklärung aller Katholiken der Welt sein, wie sie für Spanien die beiden Resolutionen am Schluss des Hirtenbriefes zum vorbildlichen Ausdruck bringen. Der Hirtenbrief beginnt mit der Feststellung:

dass die erste Pflicht der Bischöfe darin bestehe, darüber zu wachen, dass der heilige Schatz der offenbarten Wahrheit, welchen Christus der Kirche hinterliess, unter den Gläubigen unangetastet und ohne die geringste Beimischung eines Irrtums aufbewahrt werde. Sodann führt er aus, dass unter den Irrtümern, welche im Laufe der Jahrhunderte auftauchten, nicht alle gleich schwer und gleich gefährlich waren, und dass auch nicht alle die gleichen Schäden in den Seelen der Menschen anrichteten. Während sich einige dieser Irrtümer darauf beschränkten, Teile der offenbarten Wahrheit anzugreifen, gingen andere soweit, die ganze Offenbarung oder ihre fundamentalen Prinzipien in Frage zu stellen. Während einige nur wenige Geister zu verführen vermochten, gelang es andern, ganze Völker aus der Einheit der Kirche herauszureissen. Häufig seien es menschliche Leidenschaften, politisches und persönliches Ränkespiel, die dem Irrtum Tore öffnen, die ihm sonst verschlossen geblieben wären.

"Es wäre seltsam, wenn der Geist des Schlechten und Falschen, in seinem ewigen Kampf gegen das Gute und Wahre, nicht auch in der heutigen Zeit so leidenschaftliche, verwirrende und bewegte Umstände ausnützen würde, wie sie durch die Rivalität und den Hass der Völker und Rassen untereinander heraufbeschworen wurden. Es ist schmerzvoll und tief beschämend anzusehen, bis zu welchem Grade diese Leidenschaften und Parteirivalitäten die elementarsten Begriffe des Guten, des Gerechten und Wahren im Menschen verunkeln und zerstören. Die Verletzung der heiligsten Verträge und der Bruch des gegebenen Wortes finden immer Entschuldigungen, wenn Leute der eigenen Partei sie begehen. Die Gegner haben kein Recht, auf gar nichts. Was die Gegner tun, ist immer schlecht. Die Gegner haben niemals recht. Die Geschichte erzählt von Heerführern, welche es vorzogen, ihren Degen zu zerbrechen als ihn mit Ehrlosigkeit zu beflecken. Zur Ehre der Menschheit möchten wir wünschen, dass die Geschichte uns morgen die Namen von Schriftstellern und Journalisten nennen könnte, die es vorzogen, ihre Feder eher zu zerbrechen als sie in den Dienst der Lüge zu stellen. Man darf nicht sagen, die Interessen des Vaterlandes verlangten die Lüge. Der Name Vaterland ist wie der Name Mutter so heilig, dass man ihn nicht eitel nennen darf, um unsere Leidenschaften oder Parteiinteressen damit zu decken.

"Es ist leicht ersichtlich, dass eine Atmosphäre der Leidenschaft, der blinden Parteinahme und insbesondere der öffentlichen und systematischen Organisation der Lüge in dem Augenblick zu einer ungeheuren Gefahr anschwillt, wo der Geist des Bösen und Falschen sich dieser Verwirrung bemächtigt und sie zu seinen Zwecken ausnützt. Er steht schon im Begriffe, dies zu tun.

"Wenn es sich bloss um zeitliche Güter, um politische und soziale Interessen und Ziele der Völker und Rassen, um Anschauungen handelte, die den materiellen Bereich betreffen, würden wir noch nichts sagen; jedoch es handelt sich um Dinge und Anschauungen, welche direkt an der offenbarten Wahrheit rütteln. Es ist unsere Pflicht, diese in euren Seelen zu verteidigen, und wir erachteten es deshalb für notwendig, eure Aufmerksamkeit auf einige Irrtümer zu lenken, welche in diesen modernen Anschauungen enthalten sind und welche unter den heutigen Umständen eine grosse Gefahr für die Unverschrtheit und Reinheit eures Glaubens darstellen könnten.

Der kommunistische Irrtum: "Einer dieser Irrtümer oder besser gesagt Knäuel

von Irrtümern, die den fundamentalsten Grundsätzen und Prinzipien unserer heiligen Religion offen entgegenstehen, ist der Kommunismus.

"Abgesehen von der Möglichkeit, dass unter bestimmten Voraussetzungen dieses Gift wieder zu plötzlichen Krankheitsausbrüchen führen könnte, ist der kommunistische Irrtum jedoch in unserer Nation heute keine unmittelbare Versuchung und Gefahr mehr für die gläubigen Herzen. Die Propaganda seiner Lehren, Werke und Schriften sind durch den Staat verboten. Die Verurteilung dieser Doktrinen durch die Kirche sind verschiedene Male und auf verschiedenste Weise öffentlich bekanntgemacht worden.

"Das gleiche geschieht hingegen nicht mit andern Irrtümern, welche zur offenbaren Wahrheit nicht weniger in Gegensatz stehen und auch nicht weniger schwerwiegend sind als der Kommunismus. Auf dem gleichen materialistischen oder pantheistischen Grunde ruhend, ist es kaum möglich, einen wesentlichen Unterschied in ihrem philosophisch-theologischen Inhalt festzustellen. Wenn man auf wirtschaftlichem oder politischem Gebiet die Vorherrschaft einer Klasse - der Arbeiterklasse - durch jene einer Nation oder einer Rasse ersetzen will, so ist das vom Standpunkt der Religion oder der Moral aus gesehen, rein nebensächlich. Alles in allem sind durch gleichzeitiges Zusammentreffen verschiedener Tatsachen, -auf deren rein menschliche politische oder parteiliche Auffassung, Bewertung oder Abwägung wir uns weder einlassen noch sie hier zugrunde legen- jene gleichen Elemente oder nebensächlichen Umstände, von denen wir eben sprachen, nichts anderes als das Produkt dieser leidenschaftlichen, stürmischen und durch Kampf, Eifersucht und Hass im Tiefsten aufgewühlten Zeit, in der wir leben. Dadurch entstand eine gefährliche Atmosphäre, die den genannten Irrtümern auch in unseren Reihen Eingang gewährte. Wir müssen darum ständig auf der Hut sein und die Unversehrtheit und Reinheit unseres katholischen Glaubens über alle menschlichen Leidenschaften, Interessen, über alle menschlichen und vergänglichen Parteizugehörigkeiten stellen.

"Neuere Veröffentlichungen dieser falschen Ideologien zirkulieren auch in Spanien. Schon kündigt man die Uebersetzung in unserer Sprache jenes Werkes an, das als Symbol der gleichen Ideen gilt und von der Kirche verboten ist. Wir meinen den "Mythos des XX. Jahrhunderts" von Alfred Rosenberg.

"Ueber die scharfe Verurteilung dieser Irrtümer durch die Kirche und über die unerbittlichen und hartnäckigen religiösen Verfolgungen, die bei uns völlig unbekannt sind, jedoch von unsern Glaubensbrüdern in den Ländern, in denen solche Irrtümer zu Hause sind, schrecklich gefühlt werden, Verfolgungen, die die Folge der genannten Irrtümer darstellen, über all das wird geflissentlich Stillschweigen bewahrt, oder es werden sogar tendenziöse Meldungen in Umlauf gesetzt, welche diese Verfolgungen der angeblichen politischen Schuld der Verfolgten selbst zuschreiben wollen.

"Diese besondere Gefährlichkeit für uns ist, wie schon gesagt, der Grund für vorliegenden Hirtenbrief. Denn dieser Hirtenbrief will nicht in erster Linie eine Darlegung der katholischen Lehre sein, sondern, wie wir schon sagten, vor allem ein Mahnruf; er soll eure Aufmerksamkeit auf diese Irrtümer lenken, welche so offensichtlich antichristlich, ja ungeheuerlich sind. Es genügt, diese Irrtümer aufzudecken und sie von jenen Leidenschaften, Verwicklungen und ihrem Parteicharakter zu trennen, unter denen sie sich zu verbergen suchen, damit das katholische Gewissen unseres Volkes sie umso energischer zurückweise".

Der Hirtenbrief fährt mit einer breitangelegten Darstellung der heute in Deutschland verbreiteten philosophischen Anschauungen fort und fügt bei:

"Wie wir schon feststellten, sind die genannten Irrtümer, deren Zahl leicht vermehrt werden könnte, derart christen- und menschenwidrig; sie sind von einer solchen religiösen, moralischen, sozialen und politischen Ungeheuerlichkeit; sie enthüllen, schon in ihrem logischen Aufbau ein solch willkürliches, massloses und unwissenschaftliches Denken, dass ein Kommentar dazu gar nicht nötig ist. Das spanische Volk wird sie mit Energie zurückweisen und sich angeleitet fühlen, Gott zu danken, dass er ihm ein genügendes geistiges Gleichgewicht erhalten hat, damit es diesen Verirrungen und Mythen

nicht erliege".

Sich auf die deutschen Texte beziehend, sagt der Hirtenbrief dann weiter: "Obwohl in den in Frage stehenden Schriften Gott oft genannt wird, ist leicht zu erkennen, dass dieser Gott gar nichts mit dem wahren Gott des Christentums gemein hat. Es ist entweder der Gott des Pantheismus, der Unsinn und Ungehoerlichkeit bedeutet, oder dann ein loeres Wort des Gefühls, eine durch Gewohnheit und Routine eingeflösste Formel".

"Den einen oder andern könnte vielleicht der Zweifel überkommen, ob es sich bei diesen Irrtümern wohl nicht bloss um vereinzelte Auswüchse einiger überspannter oder angekränkelter Geister handle, ob sie wirklich ernst zu nehmen seien und ob sie tatsächlich zur Norm des Lebens ganzer Völker geworden seien. Leider ist das letztere die traurige Wirklichkeit".

Zur Unterstützung seiner vorgängigen Thesen zitiert der spanische Bischof sodann einige Stellen des gemeinsamen Hirtenbriefes der deutschen Bischöfe an der Fuldaer Konferenz und fügt bei: "Die zitierten Sätze enthüllen uns gleichzeitig den hohen und beispielhaften Geist, der diese Bischöfe und guten Katholiken beseelt. Würdig der ersten Zeiten des Christentums, machen sie Front gegenüber einer Verfolgung, die, wiewohl noch nicht wirklich blutig, doch dadurch nicht weniger furchtbar ist. Dieser Verfolgung scheint die Lösung innezuwohnen, nicht Märtyrer, sondern Apostaten zu machen".

"Es scheint uns angezeigt, ein Beispiel für die Anwendung jener Irrtümer in einem Lande ausserhalb Deutschland anzuführen, damit man gleichzeitig sieht, welchen Glauben man der (schon oben erwähnten) Bohauptung des Buches: 'Gott und Volk- Soldatisches Bekenntnis' schenken darf: 'Deshalb wird der deutsche Glaube niemand seine Haltung vor Gott aufzwingen'".

Nunmehr kommt der Bischof auf die Vergewaltigung der holländischen Katholiken zu sprechen, insbesondere auf die Aufhebung der Union röm. katholischer Arbeiter, die der nationalsozialistischen Partei gewaltsam einverleibt wurde. Der spanische Bischof stützt sich hierbei ausgiebig auf den Hirtenbrief der holländischen Bischöfe; den wir in den A.B. Jahrg. 1941 S. 273 unseren Lesern vermittelten.

Nachdem der spanische Bischof daran anschliessend seiner Begeisterung für das Heldentum der deutschen Katholiken Ausdruck verliehen hat, die Gegenstand einer Verfolgung sind, von deren Härte -fügt der Bischof bei- es nicht leicht ist, sich ein Bild zu machen, schliesst der Hirtenbrief mit folgenden beiden Resolutionen:

E r s t e R e s o l u t i o n: Es ist dringend notwendig, dass die Liebe und Sympathie unserer katholischen Herzen unsern Glaubensbrüdern Beistand leistet, welche für Christus und seine Kirche Verfolgung leiden. Es ist das mindeste, was wir für sie tun können und tun müssen. Die spanischen Katholiken haben aus eigener Erfahrung Verständnis für jene, welche Verfolgung leiden um ihres Gottes und ihres Glaubens willen, wenn es sie auch schmerzt, dass Katholiken anderer Länder zu ihnen in Gegensatz stehen, sei es auch nur infolge mangelhafter Berichte oder abweichender politischer Interessen. Fallen nun wir selbst nicht in denselben Fehler, den wir damals den andern vorwarfen. Was hätte man gesagt, wenn unter Nero oder Diokletian, oder wenn bei den Verfolgungen der Kirche in Mexiko oder in Russland, die Katholiken irgend eines Landes sich dazu hergegeben hätten, den Tyrannen zu applaudieren und gegenüber der Bedrängnis ihrer Glaubensgenossen gleichgültig zu bleiben.

"Gleichgültig bleiben können wir nicht, weder als Katholiken noch als Spanier. Nicht als Katholiken, weil dies unser gläubiges Gewissen verbietet, für welches die Hand, die sich gegen Christus erhebt, die unsere Mutter, die heilige Kirche, schlägt, die unsere Glaubensbrüder trifft, immer auch die Hand ist, die uns selbst ins Antlitz schlägt. Nicht als Spanier, weil dies die Stimme unserer Helden und Märtyrer des Bürgerkrieges verbietet. Wenn diese Helden für irgend etwas stritten und starben -darüber ist kein Zweifel möglich-, so war es für jene grossen religiösen Ideale, die gleichzeitig die Seele unseres Nationalgeistes sind. Es verbietet uns dies ebenso der Begriff

von spanischer Ehre und Ritterlichkeit, jener ritterlichen Würde, die man allgemein als unseren hervorstechenden Charakterzug anerkennt, die eine wesentliche Grundlage jenes grossartigen und vielbenedicten geistigen Reiches, jenes moralischen Herrentums und Vorranges darstellt, der das einzige ist, das niemand und nichts uns rauben kann, wenn wir es nicht selbst leichtsinnig verschleudern. Diese ritterliche Würde kennt keinen grösseren Gegensatz als den Lakaiengeist, der immer bereit ist, sklavisch Beifall zu klatschen, ob die Handlungen des Herrn gut oder böse seien.

"Zweite Resolution: Einmal mehr müssen wir in unseren Gewissen, in entschiedener und unwiderruflicher Weise die bindende Hierarchie der Werte bestätigen, die das Wesen unseres katholischen Credo ist. Wir müssen die absoluten, notwendigen und ewigen Werte, welche untrennbar mit Gott und mit unserer unsterblichen Seele verknüpft sind, wohl unterscheiden und sie immer weit über alle andern untergeordneten, bedingten, weltlichen und vergänglichen Werte stellen, wie gross, hoch und berechtigt - in ihrer eigenen Ordnung - diese auch zu sein scheinen oder tatsächlich sind. Auf solche Weise werden wir nie der Versuchung erliegen, die ersteren den zweiten nachzustellen oder zu unterwerfen. Wir werden nie umherirrende Wolken sein, die von irgendeinem politischen oder Parteienwinde getrieben, von irgendeiner Interessen- oder Modeströmung erfasst worden. Dies geschieht nur mit jenen, welche keinen Glauben haben und nicht eine absolute Hierarchie der Werte anerkennen, die heute auf der einen Seite marschieren, wie sie es gestern auf der andern taten, und die es morgen mit einem Dritten halten werden, die heute gut und wahr nennen, was sie gestern und morgen schlecht und falsch nannten bzw. nennen werden.

"Und wir schliessen diesen unsern Hirtenbrief, verehrte Brüder und geliebte Söhne mit dem gleichen katholischen Bekenntnis und mit der gleichen Gewissheit wunderbarer Hoffnung, welche gewährleistet ist durch die Worte unseres Herrn, womit auch die Bischöfe Deutschlands und Hollands ihre Botschaft an die Gläubigen schlossen: Unter dem Himmel ist kein anderer Name, in welchem wir gerettet werden können, ausser dem Namen Jesus Christus. Wahrlich ich sage euch, wer mich vor den Menschen bekennt, den wird der Menschensohn auch vor den Engeln Gottes bekennen".

N o t i z e n

Ein Russo urteilt über "Europa und die Seele des Ostens".

Die Kriegsereignisse lenken die Aufmerksamkeit wieder stark nach dem geheimnisvollen Osten, dessen Seele uns Europäer immer wieder vor neue Rätsel stellt. Waldemar Jollos, der Russlandspezialist der NZZ hat kürzlich (NZZ vom 30.6.42) darauf aufmerksam gemacht, wie bereits Franz v. Baader (1765-1841) unter dem Eindruck der Ideologie von "faulen Westen" hoffnungsvoll die Blicke nach dem Osten wandte und so als einer der geistigen Väter des slawophilen Denkens angesehen werden kann. In katholischen Kreisen hat in den letzten Jahren das 1938 von Walter Schubart verfasste Buch "Europa und die Seele des Ostens" (Vita Nova-Verlag) grösstes Aufsehen erregt und eine äusserst wohlwollende Aufnahme gefunden. Auch Schubart prophezeit "den Zusammenbruch des Westens" und das "Erbe des Westens in der Kultur des Ostens". Als Westler mit einer Russin zur Frau, der lange Zeit an dem Grenzfuss von Ost und West gelobt hat, scheint Schubart ja auch befähigt, hier ein entscheidendes Wort zu sprechen.

Ohne dass wir Schubarts äusserst geistvolles Buch hier besprochen wollten, mag es, doch von Interesse sein, wie ein wirklicher Russe über Schubarts Darstellung des Ostens urteilt. Dieser Aufgabe unterzog sich unlängst Prof. Dr. J. Iljin im Rahmen einer Vortragsreihe des "Zirkels der Russlandschweizer", Zürich. Iljin ist geborener Russo, gläubiger Orthodoxe, war bis zum Ausbruch des Kommunismus Professor an der Universität in Moskau, geriet in bolschewistische Gefangenschaft, der er jedoch bald entkam. Lebte dann in

Deutschland und wurde bald durch verschiedene Werke bekannt, es seien hier nur genannt: "Die Welt vor dem Abgrund", ein von ihm unter Mitarbeit anderer bedeutender russischer Persönlichkeiten herausgegebenes Dokumentenwerk gegen den Bolschewismus und: "Ich schaue ins Leben", ein Besinnungsbuch von echt russischer Tiefe. Seit einigen Jahren musste Prof. Iljin Deutschland verlassen und lebt nun in der Schweiz.

In seinem Vortrag zum Buche über "Europa und die Seele des Ostens" beschränkte sich Iljin auf die Aussagen Schubarts über Russland, da er sich für eine Beurteilung Europas nicht zuständig glaubt. Er zeigte sich erfreut, dass man in Europa beginne, Russland und den Osten besser einzuschätzen, dass man von der Verachtung Russlands als eines rückständigen und barbarischen Volkes Abstand nehme. Er bewunderte bei Schubart eine gewisse intuitionistische Genialität.

Als ernsthafter Forscher glaubt er jedoch, das Werk Schubarts in seinem Urteil über Russland völlig ablehnen zu müssen. Schubart kenne offensichtlich weder die russische Sprache noch die russische Literatur. Er beurteile den Russen einzig nach einigen wenigen dekadenten Intelligenzlern wie Tolstoi, die er in deutscher Uebersetzung gelesen habe. Von den grossen russischen Denkern, die von den Russen selbst hochgeschätzt würden, wisse er nichts. Er habe keine Ahnung vom russischen Rechtsleben, vom tief eingewurzelten Volksrechtsbewusstsein, vom russischen Gewohnheitsrecht, vom Zivilkodex des 19. Jahrhunderts, auf den der Russe so stolz sei. Er wisse nichts von der russischen Seele, die sich bald über bald unterschätze. Ebensovwenig wisse er vom russischen Volksleben mit seinen 160 verschiedenen Völkern. Von der russischen Geschichte habe er nur eine höchst oberflächliche Kenntnis, er gehe nie an die Quellen. Auch die Sowjetliteratur und den Sowjetstaat kenne er schlecht. Er verwandle Lenins derbe Ausdrücke in willkürliche Konstruktionen. So müsse man sagen, dass Schubart weder Russland aus eigenem Erleben kenne, noch ernsthaft studiert habe. Somit fehlen ihm bereits die unerlässlichen Vorbedingungen, um über die Seele des Ostens schreiben zu können. Sein Anliegen ist somit ein paradoxes.

Iljin fragt sich, wie dann Schubart zu seinen Aufstellungen gekommen sei und glaubt, folgendes feststellen zu können. Schubart geht von der Idee des "faulen Westens" aus; zu allem, was ihm am Westen falsch erscheint, konstruiere er den Gegensatz und nenne diesen Russland, unbekümmert um die Wirklichkeit. Was er also betreibe, sei "intuitive, impressionistische Konstruktion", sei "dilettantischer Intuitionismus", wie ihn etwa H. St. Chamberlain in seinen "Grundlagen des 19. Jahrhunderts" betrieben habe. So entstehe vom Russen das Bild eines kindisch paradiesischen Volkes, das mit der Wirklichkeit kaum etwas zu tun habe.

Wenn darum Schubart auch äusserst viel Schmeichelhaftes über den Russen aussage, ihn sogar als den Menschen der Zukunft preise, den johanneischen Menschen, so könne trotzdem der Russe dieses Bild seiner selbst nicht anerkennen. "Qui nimium probat, nihil probat".

Wohl sei der Russe ein johanneischer Mensch, aber Schubart selbst ein durch und durch prometheischer Mensch, um seine eigene Terminologie zu gebrauchen, dem der Zugang zur russischen Seele völlig verschlossen sei.

Diese Thesen, die Prof. Iljin in seinem 2 stündigen Vortrag anhand zahlreicher Beispiele illustrierte, dürften geeignet sein, die Begeisterung für Schubarts Buch auch bei uns etwas zu dämpfen.

Philosophischer Selbstmord.

(Eberhard Grisebach, Die Schicksalsfrage des Abendlandes Vorlag Paul Haupt, Bern, 340 S.)

Nicht anders kann man obiges Buch von Grisebach kennzeichnen. Mit grossem Interesse nimmt man das Buch in die Hand, aber mit innerer Erschütterung und Entrüstung zugleich beendet man seine Lektüre. Das ganze moderne Fiasco, das ganze grässliche Babel des modernen Subjektivismus wird von Grisebach persönlich erlebt und schonungslos und hemmungslos dem nach sich her und

klarer Wahrheit rufenden modernen Menschen entgegengehalten. In Grisebachs Buch steht man vor den konsequenten Folgen des schrankenlosen Subjektivismus und Liberalismus, der keine einzige objektiv-gültige Bindung mehr anerkennt: es bleiben nur Trümmer (S.288), geistiger Nihilismus (S.129), nichts als eine Philosophie des absoluten Nichtsmehrwissenwollens, der Verneinung aller universalgültigen logischen Wahrheit (S.199,223).

Man könnte in diesem Urteil vielleicht den Standpunkt eines ungerzigen Katholiken oder Scholastikers ausgedrückt sehen, der um das Schicksal des Christentums besorgt ist; aber hier ist totale, absolute Destruktion: alles wird abgelehnt: Antike, Christentum und Humanismus. Nicht, weil ein Plato, Augustinus, Thomas, Giordano Bruno, Descartes, Kant, Fichte, Hegel (sie stehen für den Autor alle auf einer Ebene) Falsches, Unwahrheit behauptet hätten, werden sie abgelehnt, sondern weil sie allgemeingültige Wahrheit beanspruchen (S.21,28,30,34,197,219,223).

Alles, was der europäische Mensch philosophisch spekulativ geleistet, was er geplant und erstrebt hat, ist fragwürdig geworden, ist abendländische Selbstüberhebung: nur auf und aus ihren Trümmern kann Neues gebaut werden (S.219). Man täusche sich nicht, alles Gedankengut der Antike ist doch nur subjektive Mache (S.66), steht mit dem Christentum in Widerspruch (S.82). Als Wesen der Klassik dürfen wir nach Grisebach nur ein ewiges Suchen betrachten (S.66-70), man anerkennt an ihr nicht eine Idee, sondern nur eine Frage (S.72).

"Die christlichen Forderungen lassen sich nicht theoretisch erfüllen, sie widersprechen zunächst der menschlichen Natur und aller Vernunft" (S.83). Die Kernfrage, ob wir noch Christen sein können, wird mit dem Anspruch auf absoluten Subjektivismus beantwortet (S.91); objektiv ewiggültige, unwandelbare Dogmen werden aufs entschiedenste abgelehnt (S.93-95); die Philosophie ist "in letzter Instanz" allein zuständig (S.99), da sie ja durch die christliche Lehre die meist betroffene (Leidtragende) ist; "weil ihr (= der 4 Evangelien) Inhalt allen Erwartungen, Voraussetzungen und vernünftigen Ideen widerspricht" (S.102). Keine Idee von Menschensohn oder Gottessohn, die wir ja doch nur aus der Philosophie oder einem mythischen Denken mitbringen, ist hier zuständig (S.10); der Tod Christi war "kein Mysterium der Versöhnung" (S.110). Sokrates ging wenigstens "als Erkennender in das wahre Sein ein", "Christus dagegen hatte keine theoretische Sicherung durch eine Erkenntnis ewigen Seins" (S.111).

Ebenso vernichtend ist das Urteil über jede historische Philosophie: einer widerspricht dem andern (S.185), bis zuletzt das absolute Fiasco immer deutlicher wurde (S.187). Bei allen neueren Versuchen handelt es sich doch immer nur "um neue Klassifikationen, insofern immer wieder "Wahrheit statt Wirklichkeit gesucht wurde" (S.188). "Für den am Leben Teilhabenden ist Kultur... eine leere, künstliche Quelle seines Selbstbewusstseins" (S.193). Damit haben wir zum Schluss noch einen erratischen Block aus der Gegend von Königsberg.

Wie soll da ein Aufbau für die Zukunft möglich sein, zumal Grisebach nicht müde wird, immer wieder äusserste Bescheidenheit im Behaupten zu empfehlen und uns versichert, dass "die Fundamente des christlichen Humanismus und alle denkbaren (!) Gottesbeweise vor dem Forum des Gewissens verurteilt wurden" (S.201) und dass noch radikalere Kritik zu üben ist, als es Kant und Hegel getan (S.202). Da bleibt nur noch Raum für einen blinden Glauben oder für ein *credo quia absurdum* eines *Baco de Verulam*. Auf alle entscheidenden Fragen, die Grisebach selbst stellt: "Wie gelangen wir durch Kritik zum Aufbau?" (S.200), "wie können wir die Zersplitterung überwinden?" (S.222), "wie lässt sich den Bruchstücken ein tragfähiges Material für einen Neubau entnehmen?" (S.230), "wo und wie vollzieht sich der Aufbau?" (S.281) wird nie eine auch nur ein Kind befriedigende Antwort gegeben, ja, es wird als Grundgesetz des Neubaus hingestellt: "Jede Vereinigung von methodischem Denken und gegenständlichem Sein muss bei dem Aufbauversuch versagen" (S.215).